

Grenzen des Verstehens - Grenzen des Erzählens

Weißhaupt, Mark

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weißhaupt, M. (2008). Grenzen des Verstehens - Grenzen des Erzählens. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Teilbd. 1 u. 2 (S. 5252-5266). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154168>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Grenzen des Verstehens – Grenzen des Erzählens

Mark Weißhaupt

In diesem Beitrag soll dem Zusammenhang von Generation und Narration nachgegangen werden. Wie konstituiert sich eine kommunikative Grenze zwischen Generationen und wie kann diese analysiert werden? Es soll ein theoretisches Instrumentarium skizziert werden, unter dessen Zuhilfenahme man sich dem Thema »Generationen« aus kultursoziologischer Sicht nähern könnte. Empirische Grundlage des Beitrags sind narrative Interviews, die mit Angehörigen der Generation der 68er, ihren Eltern und Kindern geführt wurden.

In einem ersten Abschnitt sollen verschiedene Forschungsperspektiven auf das Thema der Generationen skizziert werden, um das eigene vorzustellende Programm vom allgemeinen Problemfeld theoretisch abgrenzen zu können. Die Darstellung dieses Programms erfolgt im zweiten Abschnitt. Es soll hierbei die These dargelegt werden, dass sich strukturelle Brüche zwischen den Generationen weniger in Form von manifesten Generationskonflikten, als vielmehr in Form von divergierenden *Erzählmustern* der Generationen zeigen, mithin »generationalen Gattungen«. Solche generationalen Gattungsformen finden sich sowohl in biografischen Konstruktionen einzelner *Angehöriger* der Generationen als auch in öffentlichen Medien, die Geschichten über Generationen erzählen. Am Ende sollen Vorüberlegungen darüber skizziert werden, in welchem Verhältnis diese verschiedenen Formen generationaler Narrationen zueinander stehen, die sich in verschiedenen Kommunikationsbereichen stabilisieren und wieder auflösen.

Was für ein Problem der Generationen?

Seit dem soziologischen »Urtext« des Themas, Mannheims »Das Problem der Generationen« (1928, siehe hierzu auch den Beitrag von Daniel Morat), hat sich das Feld

der Generationenforschung vor allem anhand der Kritik an diesem Text aufgebrochen und diversifiziert.¹

Eine bekannte Kritik an Mannheims Konzept lautet »mit Mannheim gegen Mannheim« (Joachim Matthes 1985): Das Konzept, das Mannheim verwende, so Matthes, sei gesellschaftlich schon vorgeprägt. Mannheim ließ sich dazu verführen, in sein Modell der Generationen diese Vorgeprägtheit *einzuführen*, anstatt eben die Typisierungsprozesse zu untersuchen, die zur Vorprägung des Begriffes »Generation« gehören. Das aber hätte einer eigentlichen Mannheimschen Wissenssoziologie entsprochen. Wenn man dies nun nachhole könne man sehen, dass es die »gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit« (ebd.) sei, die am Grunde des Begriffes »Generation« liege.

So berechtigt diese Kritik erscheint, so hat sie dennoch viele im Anschluss dazu verleitet, die Perspektive zu verengen, indem sie den Begriff der Generation *ausschließlich* als eine Konstruktion der Alltagswelt betrachten, und nicht mehr als ein mögliches wissenschaftliches Instrument. Aber ist die Frage der Prägung und Formung von Generationen dadurch schon beantwortet, indem man sie durch eine andere Frage ersetzt? Die dann lautet: »Wie und wozu werden Generationen gesellschaftlich konstruiert?«. Hinter diesen beiden alternativen Fassungen des Problems der Generationen steht eine tiefere Frage, die oftmals unausgesprochene und begrifflich nur schwer zu fassende Fragen nach der *Wahrheit* der Generationslagen, nach der *Angemessenheit* der Generationenbeschreibungen, nach dem *Wirklichkeitsstatus* der Generationen und ihren scheinbar willkürlichen Grenzen im Fluss der Jahrgänge. Das Problem hat Mannheim auf seine bekannte Weise gelöst, über die Unterscheidung von *prägenden Erfahrungen* (auf der Ebene der »zeitlichen Lagerung«) einerseits und einem komplizierten Vorgang der *gesellschaftlichen Formung* von Generationen andererseits (auf der Ebene von »Kommunikationszusammenhang« und »Generationseinheit«). Im Geist der *grounded theory* könnte man natürlich leichter argumentieren, dass man als Forscher zunächst nur Grenzen nachvollzieht, die jemand anderes, jemand aus dem »Feld« bei der Beschreibung einer Generation gezogen hat. Die Konstruktionsprinzipien sozialer Grenzziehungen können so selbst untersucht werden. So zu argumentieren hat den Vorteil, dass man sich auf eine Position zurückziehen kann, die ungefähr lautet: Generationenlagen und Generationenformationen sind Konstruktionen, die durch die Identitätspolitik bestimmter interessierter Kreise hervorgebracht werden.

1 Forschungsperspektiven und Autoren werden hier ausgewählt, um die eigene Problemstellung besser skizzieren zu können. Es kann und soll nicht der Versuch unternommen werden, die Kritik an Mannheim, geschweige denn das aktuelle Gebiet der Generationenforschung umfassend abzubilden, sofern es ein solches Gebiet überhaupt in der Form einer Einheit mit einem gemeinsamen Gegenstand geben sollte. Der erste Abschnitt soll auch dazu dienen, Zweifel an einem solchen gemeinsamen Gegenstand zu formulieren.

Diese Position könnte man – vielleicht etwas altmodisch, oder auch gerade wieder modern – als »ideologiekritisch« kennzeichnen. Eine Variante dieser Position kann auch sein: ohne den ontologischen Status der Generationen bestimmen zu wollen, stellt der Bezug auf »Generationen« zunächst eine bestimmte *Semantik* dar, die bestimmte Funktionen in der Gesellschaft hat. Diese Funktionen des Begriffes und nicht die »Generationen« selbst sollen untersucht werden.

Einige Beispiele zu diesen Funktionen. Man könnte sagen: Die Semantik und Identitätspolitik der »Generation« ist dazu geeignet, die sozialstrukturellen Unterschiede zwischen Arm und Reich zu verschleiern. Indem man eine falsche Unterscheidung zwischen junger und alter Generation trifft, wird der eigentliche Konflikt zwischen den Schichten oder Klassen nicht gesehen (siehe z.B. Marc Szydlík 2004). Eine andere Version könnte lauten: Die Identitätspolitik der Generation ist vor allem darin begründet, dass man über die Metapher der »Generation« der deutschen Vergangenheit zu entkommen sucht, indem man generationale »Neuanfänge« konstruiert (Sigrid Weigel 2005). Schließlich: In der Geschichte von politischen Umstürzen sind Generationenkonstruktionen oftmals dazu geeignet gewesen, die Zerstörung alter Ordnungen und die Installierung neuer Ordnungen zu legitimieren (Michael Wildt 2005). Die gemeinsame Fragerichtung bei diesen Arbeiten könnte man vielleicht so zusammenfassen: Wie kann man die Konstruktion von Generationen auf das dahinter liegende Interesse transparent machen? Man versucht mit dieser Herangehensweise – mit gutem Grund – eine »essentialistische« Haltung zum Problem der Generationen zu vermeiden. Denn sofern man sich mit Generationen beschäftigt und nicht mit der *Dekonstruktion von Generationenkonstrukten*, muss man mit der Frage rechnen: Was untersucht man da eigentlich? Sorgt man nicht mit dieser Forschung dafür, dass zweifelhafte Identitätspolitiken reifiziert werden? Oder noch schlimmer: Man *erfindet* möglicherweise den Gegenstand erst, den man vorgibt, zu untersuchen (Kaspar Maase 2005)²

Das ganze Problemfeld ist natürlich nur eine Variante des allgemeinen Problems der doppelten Hermeneutik. Allerdings sticht die Problematik beim diesem Thema besonders ins Auge, denn der öffentliche Diskurs verwendet den Begriff in den letzten Jahrzehnten scheinbar in exponentiell zunehmendem Maße. Dieses Phänomen, die Öffentlichkeitswirksamkeit des Begriffes »Generation«, ruft bei den Forschern, zusammenfassend gesagt, vorwiegend zwei Haltungen hervor. Die eine be-

2 Ähnlich auch Harald Welzers These, die er bei einer Tagung zum Thema Generation in Konstanz im Januar 2006 vertreten hat: In der Situation des Forschungsinterviews etwa entwickeln die Forscher das Generationenschema quasi interaktiv mit den Respondenten, und diese verwenden es anschließend für ihre Selbstdeutung, sogar noch im gleichen Interview. Sammelband in Vorbereitung: Assmann, Aleida, Giesen, Bernhard, Kraft, Andreas, Weißhaupt, Mark (Hg.), Generationsidentitäten, Sammelband zur Projekt-Tagung »Generationsidentitäten in Deutschland nach 1945«, vom 19.–21. Januar 2006, Konstanz

sagt: Vorsicht, beteiligt Euch nicht an der Konstruktion von kollektiven Identitäten im nicht-wissenschaftlichen Raum, das Konzept »Generation« ist zu populär und zu interessengeleitet. Die andere Haltung besagt: Wir beschäftigen uns ausschließlich dann mit der Frage der Generationen, wenn aus dem Feld selbst mit dem Begriff »Generation« operiert wird. *Wenn* in der Alltagswelt eine Generation behauptet wird, dann können wir diese Art und Weise der kollektiven Grenzziehung untersuchen. Man kann also sagen, der Begriff ist zum einen nicht brauchbar, weil er alltagsweltlich *zu wirksam* ist, zum anderen ist er *nur dann* brauchbar, *wenn* er alltagsweltlich wirksam ist.

Diese beiden, sich scheinbar widersprechenden Perspektiven scheinen nun aber auf spezifische Weise unvollständig. Sie stimmen nämlich in einem Aspekt überein: Die Einheit ihrer Differenz besteht darin, dass sie das Konzept der Generationen vorwiegend von seiner Verwendung oder Nicht-Verwendung in der Öffentlichkeit abhängig machen. Soll die Soziologie aber ein Konzept grundsätzlich immer dann fallen lassen, wenn der Begriff, den sie wissenschaftlich verwendet, verstärkt Eingang findet in Alltagsdeutungen von Nicht-Wissenschaftlern, so wie es z.B. beim Rollenbegriff der Fall war? Bzw. umgekehrt: Soll die Soziologie nach dem »linguistischen«, dem »diskursiven« etc. »turn« eine Kategorie nur noch dann untersuchen, wenn sie in der Welt der Praxis auftaucht? Und soll sie dann die Verwendung der Kategorie ausschließlich als Machtinstrument oder als Identitätspolitik betrachten? Allgemeiner – mit Luhmann – formuliert: Auch die wissenschaftliche Konstruktion zweiter Ordnung ist eigentlich eine Konstruktion erster Ordnung (Niklas Luhmann 2004, Transkription einer Vorlesung). Denn etwas muss man am Ende ernst nehmen. Ein im Hintergrund stehendes Muster, eine bestimmende Variable oder zumindest eine beschreibbare Differenz muss für den Zeitpunkt der Beobachtung hinter der alltagsweltlichen Konstruktion erster Ordnung fixiert werden, wenn man in zweiter Ordnung etwas sehen möchte, sei es die Ungleichheit zwischen Arm und Reich, sei es die Verdrängung von deutscher Schuld etc. Mit jedem begrifflichen Instrumentarium führt man gewisse Unterscheidungen mit sich, mit denen man etwas Bestimmtes sehen kann, und etwas anderes nicht. Wenn man als Ausgangspunkt die Milieu-Unterscheidung anwendet, kann man Generationenkonstruktionen als das ideologisch-kulturelle Erzeugnis bestimmter akademisch-intellektueller Milieus beschreiben (Vgl. hierzu den Beitrag von Oliver Neun). Ähnliches gilt, wenn man primär die Perspektive der Ungleichheitsforschung einnimmt (Vgl. hierzu die Beiträge der Ad-hoc-Gruppe 44).

Man kann an den Beispielen erkennen, dass man mit den genannten Anfangsunterscheidungen vieles wichtiges sehen und untersuchen kann, aber sind es Generationen? Aus dieser Perspektive müsste man dafür plädieren, die Kategorie der Generation *primär* im wissenschaftlichen Blick zu behalten, d.h. an einem soziologischen Begriff der Generation festzuhalten, trotz und gerade wegen seiner

fluktuierenden Bedeutungsverschiebungen in der Alltagswelt. Ein wissenschaftliches Instrument ermöglicht eine Beobachtung, wenn man es konstant hält gegenüber den Veränderungen im Untersuchungsbereich. Das hieße, dass man ein wissenschaftliches Konzept der Generationen zunächst auch unabhängig davon konstruieren müsste, ob und wie der Begriff »im Feld« verwendet wird (was im Übrigen schon Mannheims Konzept gelang). So könnte man in einem zweiten Schritt etwaige Rückkopplungs-Effekte auch angemessen würdigen. Und so gerüstet kann man dann auch versuchen, dem Zusammenhang zwischen dem *Begriff der Generation* und der *Formung von Generationen* etwas genauer nachzugehen.

Die Hypothek der in diesem Abschnitt geforderten Eigenschaften einer theoretischen Herangehensweise an das Thema der »Generationen« wird im Rahmen dieses Beitrags auf keinen Fall abzuleisten sein. Es sollen stattdessen ausschließlich einige tentative Schritte und vorläufige Untersuchungen angedeutet werden, die sich in diesem Problemfeld bewegen.

Generation und Narration

Die Frage des ersten Abschnitts war: Wie kann man Generationen untersuchen? Und eine mögliche Antwort, die hier verfolgt werden soll, wäre: Man kann das *Kommunizieren* von Generationen untersuchen. Mit dieser Begrifflichkeit ist aber zweierlei gemeint: Man kann das Kommunizieren *über* Generationen untersuchen, z.B. Geschichten mit Generationen als Protagonisten (bzw. Antagonisten) in öffentlichen Medien. Man kann aber auch das Kommunizieren *von* Generationen untersuchen, also das Erzählen aus einer *generationalen Lage* heraus. In beiden Fällen, bei beiden Arten von empirischen Daten handelt es sich um Narrationen (vgl. Willy Viehöver 2001; vgl. Kenneth J. Gergen/Mary Gergen 1988).

Die beiden Fälle zunächst zu unterscheiden ist notwendig, um in einem zweiten Schritt sehen zu können, welche Interaktionen zwischen den beiden Ebenen stattfinden können. Der erste Fall entspricht in etwa demjenigen, der oben wahlweise als »ideologiekritischer«, »wissenssoziologischer« oder »diskursanalytischer« Ansatz gekennzeichnet wurde: Die Wirkungsweise der Verwendung des Konzepts »Generation« in der medialen Öffentlichkeit kann hier untersucht werden. Im zweiten Fall hingegen werden die Narrationen von Angehörigen verschiedener Generationen daraufhin untersucht, inwiefern zeitlich bedingte Erfahrungsprägungen erkennbare Spuren in ihnen hinterlassen. Diese zweite Perspektive versucht, die Generation als

primäre Kategorie der wissenschaftlichen Beobachtung im Blick zu behalten, steht also in der Tradition der ursprünglichen Ausrichtung Mannheims³.

Allerdings ermöglicht gerade die Verbindung der zwei Perspektiven, die ursprüngliche Fragestellung Mannheims neu zu stellen: Inwiefern tragen die beiden genannten Kommunikationsbereiche zur Prägung, Vermittlung oder Formung von Generationen bei? Welche Deutungsmuster können die Grenze zwischen den beiden Kommunikationsbereichen überqueren? Inwiefern können diese Deutungsmuster, indem sie sich auf zwei Ebenen zugleich verfestigen, eine »generationale Erzählung« stabilisieren? Falls die Muster einer solchen Erzählung sowohl auf der Makro-Ebene öffentlicher Kommunikation als auch auf der Mikro-Ebene einer mündlich erzählten Lebensgeschichte zur Ausprägung kommen, kann man auch von der Stabilisierung einer »generationalen Identität« sprechen⁴ (Giesen 2003). Bei biographischen Konstruktionen ist eine der Grundfragen: Zwischen welchen symbolischen Polen wird eine Lebensgeschichte aufgespannt? Welche Symbole verbürgen Identität im Gewebe einer Lebensgeschichte? In diesem speziellen Fall wäre die Frage: Kann man solche tragenden *generationalen* Symbolpfeiler in den Narrationen entdecken? Und unter welchen Umständen können wesentliche Symbolbestände einer – evtl. auch schon in der Öffentlichkeit als Deutungsmuster verfestigten – Geschichte einer Generation zu tragenden und damit identitätsverbürgenden Pfeilern einer Lebensgeschichte werden?⁵ In welchem Verhältnis stehen dabei die Erfahrungsprägung und die sich verfestigende Erzählung dieser Generation? Wie trägt der öffentliche Diskurs letztlich selbst zur Erfahrungsprägung von Generationen bei?

Es folgt die rudimentäre Darstellung einiger Einzelbeispiele und Teilergebnisse einer Untersuchung, die sich derzeit mit diesen Fragen beschäftigt⁶. Zunächst zu Geschichten auf der Mikro-Ebene, also zu Lebensgeschichten von Angehörigen der Generationen. Ein Ausgangspunkt der empirischen Untersuchung kann hier der

3 Diese zweite Perspektive kann selbstverständlich nicht behaupten, dass man einen direkten Zugang zu den prägenden Erfahrungen hätte. Der Umweg muss über eine Selbsterzählung und deren Analyse führen.

4 Die Mikro-Makro-Unterscheidung mit den beiden Ebenen familiär-privat und öffentlich-medial gleichzusetzen ist eine relativ unscharfe Handhabung des Begriffspaares. Die Anwendbarkeit dieser Unterscheidung auf die Generationenthematik ist eine eigene Abhandlung wert, die hier nicht erfolgen kann. Die Frage ist allerdings für die Generationentheorie von wesentlicher Bedeutung und scheint in der Debatte derzeit eher unterbelichtet.

5 Damit ist weniger das gemeint, was Heinz Bude bekannterweise als das Phänomen der »rekursiven Vermehrung« von Generationsangehörigen gekennzeichnet hat (Heinz Bude 1995), also die zahlenmäßige Vermehrung der sich als generationsangehörig Fühlenden über die Zeit, sondern eine Verbreitung und Verfestigung von generationalen Semantiken, dazu später mehr.

6 Der Titel des Forschungsprojektes, auf dessen Arbeiten dieser Beitrag beruht: Konstanzer SFB 485: »Norm und Symbol« – Teilprojekt C10: »Grenzen des Verstehens. Generationsidentitäten in Deutschland nach 1945«.

Fall der 68er sein. Denn hier kann man in evidenter Weise von ausgeprägten Strukturen einer identitären generationalen Geschichte ausgehen. In aller Kürze also zum Design dieses Teils der Studie: Es wurden narrative Interviews mit sechs Personen geführt, die man dem zuordnen kann, was man gemeinhin als 68er bezeichnet, sowie mit jeweils einem Elternteil und einem ihrer Kinder, wobei auf eine zeitlich ähnliche Lagerungen der Eltern- und Kindergeneration geachtet wurde. Innerhalb des »privaten« Mikro-Kommunikationsbereiches kann man also eine familiäre und eine generationale Ebene bei der Analyse der Erzählungen unterscheiden.

Bei der Auswertung der Lebensgeschichten steht die Annahme im Hintergrund, dass die ungleiche Lagerung der Generationen zu einem grundsätzlich begrenzten Verstehen des jeweils anderen generationalen Horizonts führt, mithin zu einer »Grenze des Verstehens« zwischen den Generationen. In der Analyse der Erzählungen zeigt sich diese Grenze oftmals auf paradoxe Weise. Sie zeigt sich dadurch, indem sie verborgen wird. Die Erzähler der von uns gesammelten Geschichten versuchen die generationale Grenzziehung zu umgehen, allerdings auf eine sichtbare Weise: Manchmal subtil, oftmals offensiv werden Techniken angewandt, um sowohl sich selbst als Erzähler, aber auch die Familienmitglieder narrativ aus ihrem jeweiligen »Generationszusammenhang« herauszulösen.

Es zeigen sich zwei grundlegend widersprüchliche Tendenzen: *Generationale Symbolbestände* neigen dazu, die Einheit eines Familiensystems zeitlich aufzubrechen. Durch Verweise auf nicht aufhebbare Differenzen, durch Verweise auf die unzugänglichen Lagen in zeitlichen Erfahrungskorridoren wird die Familie in Lager der Ungleichzeitigkeit aufgespalten. Im Gegensatz dazu finden *familiäre Symbolbestände* Anwendung, um eine Narration *überzeitlich*, im Modus einer kontinuierlichen familiären Identität zu integrieren. Diese Tendenzen laufen in den Narrationen zunächst gegeneinander. Da Lebenserzählungen allerdings eine innere Tendenz zur Gestaltschließung aufweisen (Wolfram Fischer-Rosenthal/Gabriele Rosenthal 1997), ist die Frage: Wie wird diese Spannung aufgelöst bzw. wie wird sie ausgehalten?

Eine der wichtigsten Konstruktionsprinzipien, die sich bei der Analyse der Lebensgeschichten zeigen, ist das *framing* (Erving Goffman 1980), die Einrahmung oder *Einklammerung* der generationalen Symbolbestände durch die familiären. Hierzu zwei kurze Beispiele: Ein 68er versucht, aus heutiger Sicht, sein früheres politisches Engagement in der Studentenbewegung zu erklären. Er konstruiert dabei die Erklärung so, dass die Begründung in einer familiären Tradition des »Engagements für die Unterdrückten« liegt. Sein bereits verstorbener Vater wird dabei noch als Philosemit und Gegner des Nationalsozialismus beschrieben. Man hätte die Geschichte allerdings auch ganz anders erzählen können. Der Vater des 68ers hatte im Dritten Reich schließlich auch Karriere gemacht. Der Erzähler hätte dementsprechend an einen symbolischen Kernbestand seiner Generation, an die so genannte »Auseinandersetzung mit den Vätern« anschließen können. Dieser nahe

liegende Topos hätte aber nicht in die Gestalt einer narrativen Kontinuität gepasst. So wird aus dem Topos des Hereintragens des politischen Konfliktes in die dadurch aufgebrochene Familie ein Hinaustragen einer familiären Tradition in die öffentliche Auseinandersetzung. Die Geschichten zeigen an vielen Stellen diesen Prozess des Selegierens von Themen, das Anschließen an bestimmte Bestände und das Ausschließen von anderen⁷ entlang generationaler Symboliken⁸. Diese Struktur bezieht sich aber nicht nur auf die Generation der Eltern der 68er. Strukturell Ähnliches kann man auch an anderer Stelle finden, etwa bei der symbolischen Rahmung des 68er-Engagements durch die anderen Familienmitglieder. Befragt nach der 68er Identität seiner Mutter, antwortet ein Erzähler der jüngeren Generation, die Tatsache dass seine Mutter bei der 68er Bewegung dabei gewesen wäre, würde er gemeinhin als Allerletztes erzählen. Und weiter wörtlich: »(...) Diese Mutter (...) ist meine Mutter«. Das Herauslösen der Familienmitglieder aus dem generationalen Zusammenhang und ein Eingliedern in ein überzeitliches Familiennarrativ stellt sich als ein wiederkehrendes Muster dar.

Diese Filterung und Einrahmung von widersprüchlichen Elementen lässt erkennen, wie eine kommunikative Grenze zwischen Generationen präsent sein und zugleich latent gehalten werden kann. Doch muss diese Grenze teils sichtbare und teils weniger deutliche Spuren in der Erzählung hinterlassen. Narrative Leerstellen, oder ein aufwendiges erzählerisches Umgehen von unintegrierbaren Elementen, lassen die Geschichten dabei brüchig werden. Die so konstruierten Geschichten können diese Brüche nicht durchgehend latent halten. Wenn diese jedoch aufzuscheinen drohen, haben die verschiedenen Generationen wiederum unterschiedliche Möglichkeiten diese Brüche zu bearbeiten. Die bisherige Rede von »generationalen Symbolbeständen« muss nun ein wenig präzisiert werden, um das zu erläutern:

Die Grundlage dafür, dass generationale Semantiken und die darin enthaltenen Symbolbestände sich entwickeln, liegt in der ersten der Mannheimschen Stufen der Generationen: der zeitlichen Lagerung in einem kulturellen Horizont. Michael Corsten hat etwas genauer beschrieben (Michael Corsten 1999) wie sich Generationen anhand von vielen Mikro-Kommunikationsgemeinschaften Gleichaltriger v.a. in der Jugend entwickeln. Hierbei bilden sich die generationalen Deutungsmuster, die eine scheinbar neue Weltwahrnehmung, über eine gemeinsam entwickelte *Sprachpraxis* auf den Begriff bringen⁹. Hieran nun anschließend vermuten wir, dass die Verbindungen in einem solchen generationalen Sprach- und Deutungsnetz dabei eine

7 So kann z.B. die Thematik der »anti-autoritären Erziehung« aus dem symbolischen Bestand der 68er Generation im Familiensystem offenbar besser bearbeitet werden. Sie erlaubt einen leichteren Anschluss und erhält so einen Platz in den Erzählungen der Familienangehörigen.

8 Eine ausführliche Darstellung der Daten und ihrer Auswertung kann hier nicht erfolgen. Hier sollen nur knapp einige Beispiele zum besseren Verständnis der Schlussfolgerungen dargestellt werden.

9 Zu weiteren Faktoren, die auf diesen Prozess einwirken am Ende des Beitrags.

gewisse Art und Weise, Geschichten zu erzählen, begünstigt bzw. andere Typen von Geschichten ausschließt oder zumindest weniger begünstigt. Diese Verlaufsmuster von Geschichten, verbunden mit den sie strukturierenden Semantiken, sind die Basis einer Gemeinsamkeit der Weltwahrnehmung und eines ähnlich gestalteten Weltwollens von zeitlich und kulturell nahe beieinander gelagerten Individuen¹⁰.

Es empfiehlt sich zunächst die Anlehnung an klassische Typologien der Literaturwissenschaft (vgl. Northrop Frye 1964), wenn man diesen Grundmustern auf die Spur kommen will. Nach einer idealtypischen Aufgliederung gibt es nur ein beschränktes Inventar von *Verlaufs- und Struktur-Plots* von Geschichten, die sich auf die Hauptformen der Komödie, Romanze, Tragödie und Grotteske reduzieren lassen¹¹. Obwohl man nicht dauerhaft bei dieser groben Einteilung bleiben möchte, gibt sie zunächst ein sehr gut entwickeltes Instrumentarium an die Hand, die verschiedenen Erzählmuster zu analysieren. Denn es sind die Eigenarten der generationalen Grundmuster, die sich der Rahmung durch die familiäre Kontinuität auf eine noch zu bestimmende Weise entziehen, und die Geschichten mit strukturieren.

Ein Beispiel: In der oben schon erwähnten Erzählung eines 68ers wurde der Rahmen der familiären Kontinuität durch ein nicht integrierbares Element gefährdet: die Frage der Parteizugehörigkeit des Großvaters im Naziregime. Um den Rahmen an dieser Stelle zu erhalten, wurde eine Geschichte über die Nähe des Großvaters zum Widerstand erzählt. Diese Geschichte, die die ihr zugrunde liegende Spannung und Brüchigkeit erkennen lässt, dreht sich um eine Liste, auf der angeblich Namen des möglichen Personals standen, das nach einem erfolgreichen Umsturz führende Positionen hätte einnehmen sollen. Sie stellt strukturell eine *Schutzgeschichte* dar, die die Grenze der familiären Integration gegenüber den generationalen Symboliken aufrecht erhält.

Dasselbe Element, das in der Form der 68er Erzählung starke Spannungen auslöst, kann aber z.B. in der Grundform der Grotteske, die eine der Grundgattungen der Kinder der 68er ist, ironisch gebrochen und gleichzeitig bewahrt werden. Die Tochter des 68ers erzählt die Listen-Geschichte ebenfalls, rahmt sie jedoch zuvor explizit als *Mythos* (»Es gibt den Mythos...«). Diese Form der Rahmung ironisiert die Geschichte zugleich und macht sie dennoch erzählbar. Die Tochter hat also Anteil an der Tradierung dieser familiären Schutzgeschichte. Doch eröffnet ihr generational völlig andersartig ausgerichtetes symbolisches Netzwerk eine Integration dieser Geschichte in eine Form, die zeigt, wie bei gleichem Inhalt die Form einer Familien-

10 Die Vergleichbarkeit dieses Gedankens mit der Pinderschen Generationsentelechie sowohl im Inhalt, wie auch der Stellung im Modell nach liegt auf der Hand. Es geht um den Versuch einer Aktualisierung, die am Ende operationalisierbare Instrumente zum Zweck einer Handhabung bei der empirischen Forschung liefert.

11 Diese Typologie ist von der qualitativen Sozialforschung schon fruchtbar aufgegriffen worden (siehe z.B. Gergen/Gergen 1988).

geschichte sich ändern kann, wenn sie von einer Generation auf die nächste tradiert und neu erzählt wird. Man kann sehen, wie Geschichten, die inhaltlich eine Familienkontinuität erzählen, formal den Generationenbruch erkennen lassen. Die weit aufgespannten symbolischen Pfeiler der 68er Erzählung verweisen auf transzendente Pole, die wenig Toleranz für schwer integrierbare Elemente haben, während diese Elemente in der grotesken Erzählung ihrer Kinder leichter Platz finden¹². Ich will solche Moduswechsel an der Generationenschwelle im weiteren als den Wandel der Erzählstruktur durch eine »generationale Gattung« kennzeichnen.

Auf die komplexen Eigenschaften der Plots kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Es soll aber kurz eine weitere Anwendung des Plot-Schemas skizziert werden: Die Modulation einer Geschichte in ihrem Verlauf. Ein Beispiel: Die 68er-Erzählung zeigt sich grundsätzlich von romantisch-heroischen Strukturen geprägt. Gerade aber ein solcher Grundmodus steht in einem erzählerisch schwierigen Verhältnis zur heutigen Identitätsbeschreibung bei vielen der 68er: Wie erzählt man ein Helden-Ich durch die zahlreichen Brüche der eigenen generationalen Bewegung hindurch bis zum Heute? Man kann beobachten, wie sich eine solche Erzählung an diesem Problem weithin abarbeitet und Lösungen z.B. darin findet, an einem gewissen Punkt den *generationalen Kollektivakteur* im Modus der Tragödie scheitern zu lassen und das abgespaltene eigene Helden-Ich am Ende im Modus der Komödie mit der Ordnung der Gesellschaft zu versöhnen. Die Neu-Rahmung des generationalen Engagements durch eine familiäre Tradition kann die Brüche dieser Erzählung anschließend umso besser reintegrieren.

In diesem Abschnitt sollten zwei wesentliche Dynamiken umrissen werden, die die biographischen Konstruktionen der Angehörigen von verschiedenen Generationen strukturieren: Brüche zwischen Generationen zeigen sich weniger als manifeste Generationskonflikte, denn als kommunikative Grenzen, die durch ihre sichtbare Einklammerung in einen familiären Rahmen nur teilweise latent gehalten werden können. Die ungleich ausgerichteten symbolische Netzwerke der Generationen schlagen sich zudem in einem Wechsel von Erzählmustern an der Generationenschwelle nieder: in den generationalen Gattungen.

Bis jetzt war von der Kommunikation aus einer *generationalen Lage* heraus die Rede. Die andere Forschungsperspektive, die sich das Kommunizieren *über Generationen* zum Gegenstand nimmt, kann hier nur relativ kurz und eigentlich nur in Form von Vorüberlegungen behandelt werden¹³, die ausschließlich die Formulierung von genaueren Forschungsfragen zum Ziel haben. Anschließend soll ein mög-

12 Man kann vermuten, dass die allgemeine Tendenz zur Gestaltschließung sogar insgesamt (siehe Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997) weit weniger ausgeprägt in den Erzählungen dieser Generation ist.

13 Die Datenerhebung dieses Teils der Studie ist zum Zeitpunkt der Drucklegung noch nicht abgeschlossen. Es sollen dabei öffentliche Diskurse zum Thema »Generationen« untersucht werden, wie man sie z.B. in Tageszeitungen findet.

licher Zusammenhang der beiden hier untersuchten Perspektiven beleuchtet werden. Zunächst also: Welche Funktionen erfüllt der Begriff in der Öffentlichkeit? Wieso über Generationen reden?

Der Generationenübergang stellt sich grundsätzlich als basaler sozialer Vorgang dar: als eine soziale Grenzsituation, aber auch als permanenter Normalfall. Menschen sterben, Kultur braucht Anschluss. Der Generationenbegriff kann hierbei als eine semantische Errungenschaft gekennzeichnet werden, die die Spannung, die spätestens seit der Moderne (Vgl. Laura Nash 1978) mit diesem Vorgang verbunden ist, auf eine spezifische Weise bearbeitbar macht. Der Begriff führt sowohl ein transitorisches Moment als auch eine Vorstellung von Identität mit sich. Mit der Unterscheidung von Generationen ist zugleich die Vorstellung (mehrerer) *synchroner* Lagen von Generationen und die des *diachronen* Wandels – über deren Abfolge – verbe-grifflicht. Geschichten über Generationen können mithin »gesellschaftliche Zeitlichkeiten« regeln, wie auch schon Matthes (1985) schloss. Die Sozialstruktur wird durch Erzählungen, die ein Generationenschema anwenden, semantisch temporalisiert. Parallel dazu werden *nicht-zeitliche Unterscheidungen* wie Bildungsgrad, Schicht, Religion, Geschlecht etc. zunächst tendenziell invisibilisiert. Doch inwieweit müssen erzählte Generationen, um sich als Deutungsmuster verfestigen zu können, jeweils wieder in die semantische Nähe von schon vorhandenen, nicht-zeitlichen Unterscheidungen gerückt werden?¹⁴ Und umgekehrt: Wie verändern sich die schon vorhandenen Semantiken, wenn sie durch den Generationenbegriff temporalisiert werden?¹⁵

Werden bei diesem Vorgang die symbolischen Netzwerke der Generationen über ihre Verfestigung in öffentlichen Geschichten zur Form gebracht? Welche Verbindung besteht letztlich zwischen einer gemeinsamen Erfahrungsprägung der Generation und dem was man als eine Generationseinheit, die Gestalt einer Generation, oder als eine generationale Erzählung beschreiben kann? Lässt die gesellschaftlich-mediale Formung einer Generation die Erfahrung der ihr Zugehörigen nur erkennen oder stellt sie diese – durch eine Stabilisierung von Deutungsmustern – selbst her?

Eine hiermit zusammenhängende, aber nicht gleichbedeutende, Frage ist, ob und unter welchen Umständen die Rede von Generationen strukturelle Veränderungen semantisch selbst mit vorbereitet, ob also allein durch die Anwendung des

14 Die Alternative ist, dass sie in die Nähe von anderen zeitlich beschriebenen sozialen Gebilden gerückt wird, z.B. andere Generationen, mehr hierzu am Ende des Beitrags

15 Ein heute jedem einleuchtendes Beispiel ist die zukünftige »Rentenverlierergeneration«: Eine als neu konzipierte Generation wurde in eine schon verfügbare Unterscheidung der Sozialstruktur eingebettet. Das ist heute zu einem gängigen Deutungsmuster geronnen, das nicht mehr ohne weiteres erkennen lässt, welche semantischen Widerstände dabei überwunden werden mussten und wie das geschah.

Generationenkonzepts im Diskurs eine Dynamisierung von Sozialstruktur betrieben wird, oder ob der Begriff der Generation sich ohne semantischen Eigenwiderstand beliebigen Verwendungen »beugt« und dabei selbst verflüssigt.

Schließlich die augenfälligere Frage nach der Handlungsträgerschaft: Welche soziale Wirksamkeit wird entfaltet, wenn von einer Generation als einem handelnden, kollektiven Subjekt gesprochen wird (Vgl. Margaret Gilbert 2000)? Wenn man es mit einem abgewandelten Luhmann halten möchte, müsste man sagen: Mit der Rede von Generationen beschreibt man eigentlich nur Veränderungen der Sozialstruktur linear nachträglich, die schon stattgefunden haben; sie werden so nur vereinfacht in die Form einer Erzählung gebracht. Mit anderen Worten: Die Generation wird immer schon zu spät gewesen sein (vgl. Urs Stähli 1998).

Diese Fragen lassen den nicht entscheidbaren Disput erneut aufscheinen, der im ersten Abschnitt diskutiert wurde. Die These, die wir hier verfolgen werden ist, dass diese Anfechtbarkeit generationaler Erzählungen zentral auch zum Generationenbegriff in der Öffentlichkeit gehört. Wenn, wie oben angedeutet, die Kategorie der Generation Wandel und Identität gleichzeitig auf den Begriff zu bringen vermag, ermöglicht diese semantische Position es gerade, das umkämpfte gesamtgesellschaftliche Narrativ von diesem Ort aus zu bearbeiten. So kann eine verständliche Erzählung von Vergangenheit, ein Einfallstor für scheinbar Neues, sowie eine erzählbare – und damit erwartbare – Zukunft von jeweiligen Generationen konstruiert werden. Eine kontrollierte oder auch eine plötzliche Zerstörung alter Symbolbestände und den Aufbau neuer Symbolbestände zu befördern macht die Leistung des Begriffes in der Öffentlichkeit dabei aus¹⁶. Hierzu gehört die Kontamination des öffentlichen Diskurses durch wissenschaftliche Generationendebatten und *vice versa* zentral hinzu. Genau an dieser Stelle müsste man die zunehmende Verwendung des Begriffes auch systematisch untersuchen: Es wurde in den letzten zwanzig Jahren scheinbar ein öffentlicher Beobachter installiert, der explizit auf die Identifizierung von Generationen abstellt. Man könnte natürlich vermuten, dass je intensiver die öffentlichen Medien den Begriff aufgenommen haben, desto weniger identitäre Wirksamkeit das Konzept auf der Mikro-Ebene entfalten konnte. Es sind in den diesen Jahren insofern ganze Generationen durch Fremdreferenz gesehen worden, die ohne Selbstreferenz wieder von der gesellschaftlichen Bühne abgetreten sind. Doch welcher *Mechanismus* steckt hinter der Entscheidung, welche Geschichten von Generationen sich als Deutungsmuster verfestigen können¹⁷, sei es nun ausschließlich öffentliche

16 Man denke nur an die Transformationsprozesse, die mit der Diskreditierung der vorherigen durch die 68er-Narration zusammenhängen, sowie an die nun erfolgende krisenhafte Korrektur der 68er-Erzählung. Eine Auseinandersetzung mit der Abfolge dieser Generationenprofile und der jeweiligen Umschrift der Geschichten kann an dieser Stelle aus Platzgründen nicht erfolgen.

17 Eine differenztheoretische These hierzu wäre, dass der öffentliche Beobachter solche Generationenerzählungen stabilisiert, die durch die Abgrenzung zu schon vorhandenen Geschichten bestimmt

oder auch solche, die sich als »generationale Identitäten« auch auf die Mikro-Ebene durchschlagen.

An dieser Stelle besteht unsere Vermutung darin, dass sowohl die Chancen der Gerinnung von neuen Deutungsmustern als auch die Möglichkeiten der identitätsstiftenden Wirkung dieser Muster eng mit der narrativen Form verknüpft sind, in die die Semantiken einfließen. Der Generationenbegriff führt unserer Vermutung nach eine quasi-natürliche Temporalisierung mit sich, die sich in den Möglichkeiten der zyklischen Bewegung von Aufstieg und Niedergang manifestiert¹⁸. Diese Möglichkeiten werden von den generationalen Plotformen in den Geschichten repräsentiert und ausgeschöpft. Besonders abenteuerlich-romantische und tragische Plots scheinen dazu geeignet zu sein, generationale Akteure zu stabilisieren¹⁹. Der Begriff »Generation« hat dabei unserer Vermutung nach in den letzten Jahrzehnten selbst einen entscheidenden Wandel vollzogen. Statt an Semantiken des Neuanfangs und der Beschleunigung (Wildt XXX) anzuknüpfen, wird eine Umstellung auf Semantiken des Niedergangs vermutet. Begriffe von Begrenztheit, Krise und Zusammenbruch lassen sich zunehmend an den Begriff anschließen²⁰. Traumatische Narrative oder tragische Formen haben am ehesten Chancen zur Verfestigung²¹.

In dieser modellhaften Vorstellung bliebe die Verfestigung einer generationalen Geschichte aber dennoch gebunden an eine Wahlverwandtschaft zur Erfahrungs-

sind (vgl. Giesen 2003). Eine ganze Reihung von Generationen, die als Anti-68er-Generationen aufgestellt waren, würde die These aber nur zum Teil unterstützen, da viele von diesen Geschichten schnell wieder im Diskurs verschwanden, ohne eine Verfestigung erreicht zu haben.

18 Die Vorstellung des Lebens und Sterbens von Generationen als natürlicher Kreislauf könnte hier einen Zusammenhang darstellen und eine daraus folgende mögliche Re-Naturalisierung der Zeitstruktur über den Generationenbegriff bedingen (Vgl. Reinhart Koselleck 1999).

19 Der semantische Raum des Begriffspaars Handeln und Erleben kann durch diese Plots ausgemessen werden. Weitere für die Kultur grundsätzlichen semantische Dualismen wie gut/böse oder Leben/Tod können ebenfalls zur Verfestigung der Geschichten beitragen.

20 Hieran müssen Überlegungen anknüpfen, inwieweit die gegenseitige Verstärkung der zwei Rezeptionsebenen von generationalen Geschichten immer weniger effektiv wird, wenn der Begriff der Generation selbst im Zentrum der Geschichte steht. In einem paradoxen Effekt könnte das Bezeichnen einer neuen Weltwahrnehmung als Generation diese schon als geformt, begrenzt und beendet markieren, bevor sie zur wirklichen gesellschaftlichen Ausformung kommt. »Generationen« kämen so vorwiegend als die gesellschaftliche Regelung von »Verfalls-Zeitlichkeit« in Betracht.

21 Man denke nur an die kürzlich neu prominent gewordene »Kriegskindergeneration« (z.B. Reulecke 2004), oder auch an die »Generation« Praktikum. Strukturell gibt es Gemeinsamkeiten: Sie teilen beide das Schicksal tragischer Helden, zur falschen Zeit geboren zu sein. Wenn die Zeit aus den Fugen geraten ist, kann bekanntlich keine Handlung sie wieder einrenken. Eine besondere Möglichkeit besteht in der Form der Groteske. Diese Form scheint es zu ermöglichen, ein ironisches Bild einer Generation in der Öffentlichkeit zu stabilisieren, ohne dass eine weit gehende Identifikation auf der Mikro-Ebene erfolgen muss, siehe die »Generation Golf«. Groteske Erzählungen bieten keine Möglichkeiten zur Aufschließung oder Heilung der Welt und bleiben insofern ohne mobilisierende Effekte.

prägung und den symbolischen Netzwerken der ihr als angehörig Beschriebenen. Nur durch diese Verbindung zur Mikro-Ebene sowie einem semantischen »Zünder« kann die Geschichte eine Unwahrscheinlichkeitsschwelle überschreiten und zu einem selbstverstärkenden Kreislauf einer identitären generationalen Narration werden. Die öffentliche Aushandlung dieser Geschichten trägt damit selbst zur Prägung und Formung der Deutungsnetzwerke bei, die auf der Mikro-Ebene soziale Wirksamkeit entfalten. Hier wie dort wird dabei die Deutung von Geschichte(n) aus den begrenzten Perspektiven von Generationen immer wieder umgeschrieben.

Literatur

- Assmann, Aleida/Giesen, Bernhard u.a. (Hrsg., in Vorbereitung), *Generationsidentitäten*, Sammelband zur Projekt-Tagung »Generationsidentitäten in Deutschland nach 1945«, vom 19.–21. Januar 2006, Konstanz.
- Bude, Heinz (1995), *Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948*, Frankfurt a.M.
- Corsten, Michael (1999), »The Time of Generations«, *Time & Society*, Jg. 8, H. 2, S. 249–272.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram/Rosenthal, Gabriele (1997), »Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen«, in: Hitzler, Ronald (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen, S. 133–164.
- Frye, Northrop (1964), *Analyse der Literaturkritik*, Stuttgart.
- Gergen, Kenneth J./Gergen, Mary (1988), »Narrative and Self as Relationship«, *Advances in Experimental Social Psychology*, Jg. 21, S. 17–56.
- Giesen, Bernhard/Alexander Jeffrey C.u.a. (Hg.) (1987), *The Micro-Macro Link*, Berkeley (CA).
- Giesen, Bernhard (1999), *Kollektive Identität*, Frankfurt a.M.
- Giesen, Bernhard (2003), »Generation und Trauma«, in: Reulecke, Jürgen (Hg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München, S. 59–71.
- Giesen, Bernhard (2004), *Triumph and Trauma*, Boulder (CO) u.a.
- Gilbert, Margaret (2000), *Sociality and Responsibility. New Essays in Plural Subject Theory*, Lanham (MD) u.a.
- Goffman, Erving (2000), *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrung*, Frankfurt a.M.
- Koselleck, Reinhard (1999), *Niedergang. Studien zu einem geschichtlichen Thema*, Stuttgart.
- Luhmann, Niklas (Hg.) (2004), *Einführung in die Systemtheorie*, Heidelberg.
- Maase, Kaspar (2005), »Farbige Bescheidenheit. Anmerkungen zum postheroischen Generationsverständnis«, in: Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (Hg.): *Generationen. Zur Relevanz eines Grundbegriffs*, Hamburg.
- Matthes, Joachim (1985), »Karl Mannheims »Das Problem der Generationen, neu gelesen«, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 14, H. 5, S. 363–372.
- Nash, Laura L. (1978), »Concepts of Existence: Greek Origins of Generational Thought«, *Daedalus*, 107/4, S. 1–21.
- Schulz, Hermann/Radebold, Hartmut/Reulecke, Jürgen (2004), *Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration*, Berlin.

- Stähli, Urs (1998), »Die Nachträglichkeit der Semantik. Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik«, *Soziale Systeme*, 4, S. 315–339.
- Szydlík, Marc (2004), *Generationen und Ungleichheit*, Wiesbaden.
- Viehöver, Willy (2001), »Diskurse als Narrationen«, in: Keller, Reiner (Hg.), *Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse*, Bd. I: Theorie und Methoden, Opladen, S. 177–205.
- Weigel, Sigrid (2005), »Familienbande, Phantome und die Vergangenheitspolitik des Generationsdiskurses. Abwehr von und Sehnsucht nach Herkunft«, in: Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (Hg.): *Generationen. Zur Relevanz eines Grundbegriffs*, Hamburg
- Wildt, Michael (2005), »Generation als Anfang und Beschleunigung«, in: Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (Hg.): *Generationen. Zur Relevanz eines Grundbegriffs*, Hamburg.